



Von märkischen Heimatfesten

Das ist die Tragis des vom Heimatsboden gelösten, in das Gewühl der Großstadt untergetauchten Menschen, daß er entweder seine ganze Leben die Abgeriffenheit der Scholle und das Fehlen der Naturverwandtschaft als eine große Schicksalsnot empfinden — oder sie nicht empfindet, weil ihm die Großstadt jeden Sinn für wahre Freude nahm. Mögen ihm nun die feinsten Vergnügungen der Großstadt, die geistankarmer Welt des Überflusses mit sich bringt, ein kümmerlicher oder notwendiger Ersatz für das Verlorene sein: Lebensfreude und Lebensmut können sie ihm nicht geben.

Der Bauer, der erdbunden auf seiner Scholle sitzt, dessen ganzes Wohlergehen von Wolken, Luft und Sonne abhängt, hat im allgemeinen von seiner Tagesarbeit einen anderen Begriff als der Städter. Sie ist ihm nicht eine Tätigkeit, die zum Verantwärtigen täglichen Brotes notwendig ist, sondern sie ist ein Stück seiner selbst: er arbeitet nicht für sich, sondern für seine Scholle.

Und so, wie eine jede Jahreszeit von ihm ihre besonderen Arbeiten verlangt, wie sich die Ernte nicht vom Sommer lösen läßt, so finden wir auch in reinen Bauerngegenden jene tief alljährlich zur gleichen Jahreszeit wiederholende Feste, die nicht allein des lauten Trubels wegen gefeiert werden, sondern die auch irgendwie die Jahreszeiten und die mit ihnen verbundenen Bauernarbeiten verknüpflichen. Freilich sind die Zusammenkünfte von Zeit und Zeit oft nicht mehr klar zu erkennen, weil ihre Anfänge weit in die Vergangenheit zurückreichen und der Volkscharakter sie häufig verwischt hat.

Nur ist unsere schöne Mark nicht ganz so reich an solchen Volksfesten, wie andere deutsche Lande, aber trotzdem gibt es in der doch noch genug des Schönen, von dem Bauernstand nichts weis. Und der Städter braucht nur in seine Bauernordner zu gehen, weil er einmal das tiefe Gebehren des Ständers ablesen und die niemals antönsliche Dersheit unserer Bauern als etwas Schönsches empfinden.

Was dem Städtebewohnen das Kirchweihfest ist, dem Thüringer die Riemle oder Rirmes bedeutet, das ist dem Bauer, um in unserer Heimat zu bleiben, das Fest an der n.

Sobald das neue Jahr angebrochen ist, beginnt es sich in den Dörfern zu regen, und es wird gefeiert. Wenn der Bauer auch in den Jahren des wirtschaftlichen Niederganges und auch heute noch wenig Geld zum Feiern hatte, so waren Bauernausfahrten ging und geht es immer noch her.

Der Völkentanz steht selbstverständlich der Jugend zu. Aus den Nachbarnhöfen ist es ins Nachbarnhöfen gekommen, und bei lebhaftem Umweilen ist der Saal des Dorfsches voll.

Der zweite Tag dagegen bleibt meistens auf die arbeitsgeheuen Bauern beschränkt, und an ihm treten recht deutlich der Gemeinschaftsinn und die Lebenslust der Bauern zutage. Vormittags ziehen die Mädchen in breiten Reihen, untergebracht, die Dorfstraße hinunter, und die Burschen — stolt mit Muff voran — sammeln ein, was sie bekommen: Wurk, Ruten, Wein und auch Geld. Dafür singen sie den edlen Spenden ein Lied oder sagen ein Sprichlein auf und die Musikanten Laute zu.

Der Nachmittag und der Abend vereinigen dann wieder jung und alt, und alle tanzen — tanzen. Die jungen Burschen treiben daneben allerlei lustige Streiche, führen durchsichtige Szenen auf und bringen schließlich nach Mitternacht unter lauten Hullo eine Strohpuppe in den Saal geschleppt: das Faschnadler ist ans.

Ein zweites Heimatfest ist hier und da das im Sommer, oft auch schon im Frühling, gefeierte Bohnreiten, das auf einer ungepflügten Markfläche oder auch auf einem Stoppel selbst abgehalten wird. Hierbei ist die männliche Jugend zu mehr oder weniger guten Zeiten geworden. Folle Musik voran, ziehen die Mädchen am Festtag zum Reiplatz, und ihnen folgt im gleichen Zuge die Reitergarde, der sich dann gemächlich noch ein mit frischem Wein ausgepflügter und mit pugig ausstaffierten Reiten bemannter Erntevogel anstellt. Den Schluß des Zuges bildet schließlich der „Doktor“, der auf einem kleinen Sessel reitet, die Glöbe der Spinnmader führt.

Auf dem Festplatze steht sich bereits jung und alt um den Hahn, der an einem galgenähnlichen Pfahl aufgeschraubt ist. Um ihn haben sich die Mädchen — einige von ihnen tragen die gekleideten Gewinne — gruppiert. Mitten unter ihnen steht der alte Gemeindevorsteher, der die Bedienung des Hahnes obliegt.

Die in den alten Kavallerieuniformen stehenden Kommandeure lassen ihre Reiterkahn zunächst zu zwei Wäldern aufsteigen, die alte Kommandeure zu Ehrenhüte wird eingekleidet, und dann reiten die jungen Burschen in Abständen von mehreren Metern einzeln am Hahn vorüber und schlagen nach ihm, der sich nunmehr um seine Achse dreht, bis er schließlich zur Erde fällt. Der Vorsteher, der ihm den letzten Schlag gab, reitet zur Seite, die Musik fällt ein, und ein Preis hat seinen glücklichen Gewinner gefunden.

Und alle Preise ausgereihten, geht es wieder ins Dorf zurück, und alles verläuft sich auf dem Festplatze, um die Rede des „Mittmeisters“, die von Wehen schillernde Ansprache des „Doktors“ und die „Aufbauzuer“ des gerechten Herrn „Wachmeisters“ zu hören.

Ein drittes Fest, das bestimmt wieder einmal, das Fest von allen merkwürdig ist, das Erntedankfest. Der im vergangenen

Jahre den „Tag des deutschen Bauern“ auf den Dörfern miteierte, wird zukünftig müssen. Die Lebenslust der Bauern, seine echte Fröhslichkeit und sein Glauben an Gott sind die Gewähr hierfür.

Abendsingen in Dorf und Stadt

Pflege des deutschen Volkstums

In allen Orten Niederlands, in Dorf und Stadt, fand jetzt das erste Abendsingen statt, das der Pflege des Volkstums dienen und zu dieser Pflege alle Schichten des Volkes gewinnen und zusammenführen soll. Auf geeigneten Plätzen sangen die Chöre des Deutschen Sängerbundes, die Gledierungen des Arbeitsdienstes, des BDM und der HJ neue und alte Volkslieder, von denen einige aus dem 19. Jahrhundert stammten. Die Chöre sangen beginn mit dem gemeinsamen Lied der neuen Jugend: „Wann wir freier sein“ an der Zeit“ — und das zweite Lied, das Volkslied auf die Musik, wurde gemeinsam gesungen. Die alten, immer neuen Worte Martin Luthers haben so recht zu der fröhlich bewegten Weise von 1572: „Die beste Zeit der Jahr ist mein, da singen alle Bäume, im Himmel und Erde ist dort voll, viel gut Klang, der lautet wohl.“ — Die Chöre des BDM sangen dann einen mehrstimmigen Satz: „In allen guten Stunden“ oder „Freiheit, die ich meine.“ Mit dem Sängerbund, das nach der alten Volksweise „Glad auf! Der Steiger kommt“ gelungen wird, wurde gemeinschaftlich der Bräuer an der Saar gebetet.

Besondere Freude im gemeinschaftlichen Singen bereitete der Kanon, d. h. ein kurzes Liedchen, der von den verschiedenen Gruppen mit zeitlich aufeinanderfolgendem Eintrag gesungen wird: „Himmel und Erde, die müssen beregen“, aber die Musik ließen bester. Doch eindrucksvoller war der wichtige Kanon „Leber bod as Slav“, zu dem Ch. Chahusen die Weise sang. Zwei Abendlieder, die in den Jugend wieder viel Jahren lebendig sind, machten den Beschluß. Aber zur guten Nacht, jetzt wird der Schluß gemacht, daß ich mich scheiden. Im Sommer wärdt der Klee, im Winter schneit's den Schnee, da kommt ich wieder“ und „Rein schöner Land in dieser Zeit, als hier das unsere weit und breit, wir sind finden wohl unter Linden zur Abendzeit.“ — Wenn nun die Mitsingenden die Liebesblätter mit nach Hause nehmen und sie nicht in Vergessenheit geraten lassen, sondern die Lieber auch im Kreise der Familie und Freunde singen, so ist der Sinn des Abendsingens erfüllt, und wir sind wieder einen Schritt auf dem Wege zur Wiederbelebung des echten Volksliedes und damit zur Wiedererweckung deutschen Volkstums vorwärts gekommen. Es wäre zu wünschen, daß der Brauch des Abendsingens nicht auf Niederlands beschränkt bleibe.

Die Feldflur im Kreise Landsberg in früherer Zeit

Von Walter Baritz.

Die Feldfluren im Kreise Landsberg hatten ehemals ungefähr die Bedeutung wie heute, waren aber weit häufiger von Weiden, Eampfen und Inland durchzogen. Auch reichte der Wald in vielen Gegenden noch sehr tief in jetzige Kulturländereien hinein.

Die Feldmarken selbst wiesen noch nicht die Gleichmäßigkeit auf, die sie in der Gegenwart zeigen. Gewissen waren gegen sich hindurch, die mit Weiden benachbarten waren. Schiebhorn, Fedenroße, Feldbreite machten sich überall breit und boten den Bügeln willkommene Willigkeitsgehe. Die Früchte der Feldbreite dienten als Viehfutter, außerdem wurden sie auch zur Fäulbereitung verwendet. Daß die Feldbreite in besonderem Ansehen stand, beweist eine bewegliche Klage, die die „Provinzialblätter“ vom November 1788 in Schilderungen einer Reise von der Ober zur Weichsel enthalten. Es heißt dort: „Der sehr als aller Reumärkte durch sein Interesse reizet, erblickt darin in Feldern und Wäldern nicht die viele Birnbäume als Erstfruchtstüde wie sonst. In der Landsberger Flur sind sie leider nimmermehr ganz abgehauen, dahingegen die benachbarten in ihrer Höhe wohnen. Warum aber hat man sie nicht lieber stehen lassen und ihre Zahl vermehrt? An ihrem Ort findet sie niemand. Noch ist unser Land nicht die Bergstraße (am Mittelrhein), wo man gutes Obst in freier Selbe pflanzen dürfte. Die Fluren fast alle Folge reichlich, und es ist sehr genug, wenn eine arme Familie dreißig und mehr Maßzeiten von einem Baum macht, aber man das Vieh einige Zeit davon füttern kann. In Bieg wird aus Feldbreiten ein Weisling geleistet und mit Vorteil verkauft, und dann geht die vielen Birnbäume ein ganz vortreffliches, dem Wurmschicht nicht ausgesetztes Holz, aus dessen Stüden sich haltbare Schränke, Tischplatten und andere Möbel anfertigen lassen. Man sollte ihnen deshalb ihr Wäldchen gern gönnen.“

Die üblichen Getreidearten der damaligen Zeit waren Roggen, Gerste und Hafer. Weizen wurde weniger angebaut, da das Ackerboden ehemals noch nicht so verbreitet war. Die Kartoffel war zwar schon Ende des 17. Jahrhunderts eingeführt worden, hatte sich aber nicht recht verbreiten können. Erst Friedrich der Große sorgte dafür, daß die Kartoffel nach den fürstlichen Veranlassungen des siebenjährigen Krieges in der Reumark zu Ansehen kam. Er ließ durch die Ministerial-Kammer an vielen Orten des Landsberger Kreises, z. B. in Bismarck, Cammin, Tornow, Radom, Seibitz u. a., Pflanzgründen anlegen, in denen „Erdäpfeln“, oder „Kartoffeln“ gezoget wurden. Der Kartoffelanbau wurde auch bald allgemein, und es scheint, daß diese anpruchsvolle Frucht den Einwohnern hat über die schlimmsten Hungerjahre 1771 und 1772 einigermaßen hinwegzukommen. Bohnen, Erbsen und Linzen wurden dagegen von jeher in größeren Mengen angebaut, denn sie bildeten vor der Einführung der Kartoffel ein Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung.

Den erbschließlichen Teil des Geländesgebietes nahmen Weiden und Weiden ein. Sie wurden meist gemeinsam genutzt; jeder Bauer und Kolonist hatte das Recht, auf ihnen eine bestimmte abgemessene Stückzahl Vieh zu halten. Es taugte nicht, die Weiden in einen großen Teil des Jahres hindurch unter Weiden zu lassen. Erst die spätere Trockenlegung des Warthebaches und die dann einsetzende moderne Vieh- und Weidenkultur ermöglichten den Aufstieg der Vieh, namentlich der Windwälder, zu ihrer jetzigen Höhe.

Ein großer Lebenslang lag in der Zerstückelung der Felder. Das zu einem Bau-

ernsch gehörige Land lag in einer großen Anzahl kleine Stücke und Stücken zerstückelt in der Feldflur. Was Wunder, daß eine sorgfältige Bearbeitung sehr schwierig war! Sollte ein Besitzer z. B. sein Land entzweifeln, so war das nur möglich, wenn alle abwärts liegenden Nachbarn nicht hindern im Wege standen. Es war deshalb keine Seltenheit, wenn die Erben eines Mannes die stückchen und die angrenzenden Ländereien gänzlich verpumpten.

Ein ähnliches Kapitel bildeten die Feldwege, die meist von außerordentlich schlechter Beschaffenheit waren. (Die erste Chaussee durch die Reumark, von Küstern nach Landsberg, wurde, wenn ich recht unterrichtet bin, Ende der 1790er Jahre gebaut.) Eine Mahnung zur Wegeverbesserung aus dem Jahre 1834 lautet wie folgt: „Die Wege des Kreises haben häufig schwere Stellen, wie es nicht anders sein kann in einem Land, das teils schweren Boden (?) hat, teils sandig, teils kumpfig ist, und wo der Regen von den Anhöhen herabfließt. Jeder Ort sollte deshalb die Wege seiner Felder besser und dazu alljährlich einen oder mehrere Tage anlegen. Man bewachte, wieviel ein Gewinn entsteht! Eine Menge Geld wird erspart, wenn das Fußwerk geradegerade geht und nirgends in Wäldern stehen bleibt. Vieviel Mist wird verzeiht, wenn der Wagen hin- und herschlägt! Wie manches Pferd nimmt Schaden, wenn es sich in

den ähnen Feldwegen über seine Macht anstreifen muß!

Einen großen Raum nahm auch die Brache in der Feldflur ein. Da nur Viehdungen vorhanden war, war der Landmann gezwungen, einen Teil der Ländereien brach liegen zu lassen, um den Anbau von Winter- und Sommerfrüchten zu ermöglichen. Erst das Fortschreiten der Agrarwissenschaft und die damit verbundene Anwendung künstlichen Düngers leiteten ihn in den Landbau, indem er ohne Unterbrechung jagete, jagdlos zu nutzen.

Die erwähnte Zerstückelung des Bestes brachte es auch mit sich, daß manches Landstück nicht an einem Biege lag und nur durch die Vermählung von Ländereien zu erreichen war. Erst die Zusammenlegung (Scheration), die von 1830 ab wohl überall durchgeführt ist, schuf eine wirklich rentable Feldbewirtschaftung.

Bei der Feldarbeit kamen früher durchweg nur Pferde zur Verwendung. Dem Winde und Kolonisten stellte der größere Aufwand der Pferde und Erntezeit ein Wehrt zur Verfügung, wogegen jene ihm während der Ernte genau festgesetzte Arbeitsleistungen zu erlassen hatten. Selbstige Bezahlung, wie heute üblich, kam nicht vor. Kühe wurden erst von etwa 1830—34 als Zugtiere verwendet.

Erwähnt sei noch, daß man ehemals auch seine Futteräcker anbaute. Eine kennt man bei uns jetzt ungefähr 1765, Eparietate gar erst seit 1833.

Am äußeren Biege, mehr aber noch in der Zeit der Kultur, hat die heimatische Feldflur im letzten hundert Jahren stärkere Veränderungen erlebt als in anderen Gegend tausenden Jahre.

Naturgeschützstelle in Landsberg

Ein Naturgeschützkommissar für den Stadt- und Landkreis Landsberg

Der Preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Regierungs-Kommissar Lust, hat neue Richtlinien für den Aufbau der Naturgeschützorgane herausgegeben, um eine erfolgreiche Arbeit der Naturgeschützorgane zu sichern. Die neuen Richtlinien bezwecken eine straffere Ordnung der vorhandenen Organisation, um der im heutigen Staat besonders bedeutungsvollen Tätigkeit der Naturgeschützorgane zu größerer Wirksamkeit zu verhelfen. Der Neuaufbau der Naturgeschützorgane gliedert sich in Provinzialstellen, Bezirksstellen, Kreis- oder Landkreishauptstellen für Naturgeschütz, bei der Wahrung der Belange des Naturschutzes im Stadt- und Landkreis Landsberg ist in der

Stadt Landsberg eine Naturgeschützstelle eingerichtet.

Die Naturgeschützstelle Landsberg ist zuständig für die Wahrung der Belange des Naturschutzes im Landkreise Landsberg und vornehmlich auch für die Wahrung der Belange im Stadtkreis Landsberg. Vorübergehend der Naturgeschützstelle für den Landkreis Landsberg ist der Landrat. Der Vorsitzende der Naturgeschützstelle ist ein sachkundiger Vertreter als Naturgeschützkommissar beigegeben; dieser wird amtlich ernannt, abt seine Tätigkeit aber ehrenamtlich aus. Für den Regierungsbezirk Frankfurt (Ober), zu dem Landsberg gehört, ist eine Bezirksstelle für den Naturschutz in Frankfurt (Ober) eingerichtet. Vorübergehend der Naturgeschütz-Bezirksstelle ist der Regierungspräsident. Der Naturgeschützkommissar für den Regierungsbezirk wird vom Preussischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ernannt. Der Vorsitzende der Staatsstellen Stelle für Naturdenkmale in Berlin und den zuständigen örtlichen Verwaltungsbehörden ernannt. Auch die Naturgeschützkommissare für die Provinz werden vom Minister nach Vorschlag der Vorsitzenden der entsprechenden Naturgeschützstellen ernannt. Die Kommissare für die Naturgeschützstellen der

Kreise oder Landkreise ernannt und entschießt die Regierungsräte. Der Vorsitzende der Gemeinden oder mehrere benachbarte Gemeinden ernennen die Vorsitzenden der Landkreise und Kreisstellen im Einvernehmen mit den Kommissaren örtliche Vertrauensleute zu Helfern.

Das Aufgabengebiet

der Naturgeschützstelle Landsberg

Der Erlass des Reichserziehungsministers Lust in seiner Eigenschaft als Reichspräsident Kommissar stellt fest, daß die Kommissare für Naturgeschütz Träger einer staatlichen Aufgabe sind. Innerhalb ihres Arbeitsgebietes haben sie als sachgemäße Vertreter der zuständigen staatlichen und kommunalen Verwaltungsstellen alle Belange des Naturschutzes wahrzunehmen. Die Kommissare üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus, doch sollen ihnen ihre baren Ausgaben erstattet werden. Zur Befassung der dafür erforderlichen Mittel haben die Naturgeschützstellen selbst Sorge zu tragen. Es kommen dafür besonders die Aufträge von Kommunalverbänden und Vereinen in Frage. Die Kommissare sind verpflichtet, sich mit der Staatsstellen Stelle für Naturdenkmale in Berlin dauernd in Verbindung zu halten, die ihnen von dieser Stelle übertragenen Aufgaben zu erledigen und aus deren ihre Tätigkeit im Einvernehmen mit ihr auszuüben. G. Wdm.

Wacholder

Als vor 20 Jahren in den Sturmtagen von 1914 der gewaltige Umbruch der deutschen Geschichte mit Beginn des Weltkrieges der in vergangenen Jahre seine herrliche Füllung fand, war auch unser Dichter und Seher Hermann von S. nicht mehr in seiner Heideheimat zu halten. Mit einem Erntes, Ginner- und Wacholderbaum am Ackerfuß zog er sich in die Wälder, die seinen Namen trugen.

„Nur Wolken, die seinen Namen trugen, Schritt.“ Heute nun schließt er abganz lange

Zahre. Er liebte den Wacholder, er saß, dichtete, träumte und „schaute“ unterm „Wach- gelbusch“, der Hypprie unserer deutschen Seide.

Der Wacholder gehört wie die Fichte und Kiefer zu den Nadelblättern. Seine magere Familie, zu der auch alle Tuya- und Hypprienarten gehören, erscheint als ein Zwergenschlag unter den Bäumen und Sträuchern, zumal er auch nicht in die Breite geht. Man

rann rublig sagen: „Schlant und Schmal wie ein Wadocher“, statt: „Schlant“ wie eine Tanne!“ Tannen sind eigentlich nicht Schlant, sonder-
ragend. Andererseits gehört aber auch wie-
der der König der Bäume, der über 140 Meter
hohe Mammutbaum, die Wellingtonie, zu sei-
nem Geschlecht. Freilich ist dieser einzige Zweig
der Familie infolge der amerikanischen Na-
turschönheit nahe am Aussterben, denn es gibt
nur noch einige „Renommiert-Niesentannen“ in
der kalifornischen Sierra Nevada.

Der Wacholder stellt seine nadeiförmigen Blätter entweder zu zweien oder zu dreien winklig gegenüber. In den Blattachsen entwickeln sich dann geschlechtlich getrennt die männlichen Staub- und die weiblichen Samensprossknospen. Aus den letzteren wird erst im kommenden Jahre die bläulich überhäutete, mit schwarzer, harter Schuppe bedeckte, und von der sich der Wacholderkegler erst greifen, aber auch von uns Menschen zu allerlei nützlichen Zwecken gebraucht. Es sitzen alljährlich auf demselben Stämme grüne Beeren vom letzten, neben dunklen Beeren vom vorigen Jahre.

Unser Wacholder nimmt mit dem magersten Boden fürlich, belebt die ödesten Gegenden beinahe menschlich, liefert überaus angenehm duftendes Räucherwerk und nützt durch Honig und Beeren. Deshalb schätzen wir ihn sehr hoch. Die Stämmchen werden zu zähen Fasern zerlegt, die Beeren zu einem Saft verarbeitet, während die Beeren getrocknet in der Heilkunde ein zuverlässiges Stureinigungsmittel darstellen. Die Tiroler destillieren aus Wollfhol und angelegten Wacholderbeeren ihren „berühmten Granatwitzer“, die Schweizer ihren dornreichen „Genöwé“. Und wir Deutschen kennen das Getränk als „Steinbühse“ und nehmen es als „Krankheitsmittel“ an. Als Heilmittel für Nieren- und Blase“. In manchen Gegenden stellt man Wacholderbirnen gewerbsmäßig her, der mit warmer Milch zusammen genossen wird und sehr nützlich gegen Nierenleiden wirkt.

Die Vorhören der Seidengengen
schreiben dem Wacholder allerlei Geschichten
zu einer andern Welt, den Naturgeheimen,
zu. Es sind eben die Schwarzschadlmännchen
mit ihren schwarzen, glänzenden, glatten
ein* Seidenbeerenbaum. Ich selbst liebe
den Wacholder auch, wenn er in Wäldern
und Nachtstunden sich geisterhaft vom Winde
hin- und herbiegen läßt. Ich habe ich zu
seinen Ästen schon geessen und vernonnen
geträumt. Er hat mit heiss etwas zu sagen,
wenn man ihn in der Dämmerung, in der
derer Wirkung, mit gar dem Geiste
des Wacholderbaumes ebensoviel, wie der Apfel
vom Bodmerwald dem lieben Hans Stiernerd
vom Semmering. Er hat freilich seine eigene
steife und schlängelnde Sprache, wie sie ja auch
unser Herrmann Böns hat. Ich selber einmischen

Wenn aber jemand diesen einzigartigen „Baumstrauch“ in seinen Garten pflanzen will, so muß er ein ganz junges Stückerl nehmen, weil sich ein „älteres Semester“ nicht so leicht wie eine Weide verpflanzen läßt. Er braucht dann einen guten Teil des Mutterbodens am Wurzelstod und will die alte Sonnenrichtung unbedingt wieder haben.

Und dann sollte man von Zeit zu Zeit zur Blutreinigung und Auffrischung ein Schälchen Tee aus seinen dunklen Beeren trinken und um die Weihnachtzeit Wadolerzweiglein neben Tannenzäpfchen abblenden, um den Duft und Geist des Sommers und der Heide unseres Vöns gleich zum neuen Weg des Sonnenanfluges um sich zu haben, wie es die naturliebenden Engländer und Schotten tun.

Ueber die Heide hallt ein Tritt, . . .
es geistert der Nachangelbusch im Schatten
mit!"

Trotz der Bauernbefreiung der Jahre 1807 und 1809 war die bessere bäuerliche Klasse noch als „selbstständige Eigentümer“ weiterhin verpflichtet, ihren Gutsherren Abgaben und Dienste zu leisten. Erst das allgemeine Abfuhrungs-gesetz vom Jahre 1821 brachte ihnen die volle wirtschaftliche Freiheit.

Hand in Hand mit diesem Regulierungsversuch ging die sogenannte Flurbereinigung. Das ist die Aufteilung der wirtschaftlichen Gemeinheiten in Äcker, Wiesen, Bauland, Heiden, Wälder, Sütungen zu perfekten Feldern, wie auch zum andern die „Verflossungen“ der Gemeinheiten, dabei zerstreut liegenden Acker- und Wiesenstücken der Besitzer zu zusammenhängenden Einzelwirtschaften, so daß die „Gesamtheit“ der Grundeinheiten aufhört. Die Flurbereinigung hat eine sehr wichtige, begründete Generalammission hatte sich in der Flurbereinigung mit der Flurbereinigung

Schon unter dem 15. November 1815 hatte die königliche Regierung zu Frankfurt (Oder) die Kommission zu Landsberg mit der Aufhebung der Gemeinheit der urbaren als der vernachlässigten Acker und Feldweiden beauftragt. Dabei hatte nun die Behörde mit folgenden Tornower Einwohnern zu verhandeln:

1. dem Königl. Domänenbortveier;
der Kirche, Betreiter Prediger Kößler,
Kirchenvorsteher Schmale Gottfried Mar-
quardt und Gerichtsbeamten Gottfried
Saewert;
3. der Schule und Pfarre, Betreiter die
bisher Genannten, außerdem Lehrer
Schmüning;
4. zwölf Köstlein: Gottlob Saewert, M.
Johann Gottfried, Johann Saewert,
Gottlob Marquardt, Martin Saewert,
Johann Gottlieb Ziehe, Gottlieb Koe-
peler, August Wilhelm Bahr, Carl Fried-
rich Klauer, Johann Ziehe und den
Gottlieb Saewert'schen Erben;
5. neun Freileuten: Gottlieb Madunze,
Martin Saewert, Christian Zimmer-
mann, Gottlob Hedenroth, M. Weigner,
Valentin Denfel, Christian Schröder,
Christoph Ziem und Buerst. Ferner
noch mit 6 großen Bauernbe-
sitzen verbunden.

Im Jahre 1816 wurde nun der alte Bestand der Interessenten durch den Deichsinspektor Feuerheim vermessen. Danach betrug das Königl. Borwerk an Acker, Feldwiesen, Sütting insgesamt rund 1843, davon die Kirche und 104, der Witwenfonds rund 5 Morgen Acker; die Pfarre insgesamt rund 153, die Bauern- und Koffjätengemeinde r. 1253, die Freihäuser rund 21 und die Schule 2 Morgen Acker. Mißfin betrug die damalige Feldmark Tornow rund 3383 Morgen. Unter ganzrechnung von Gräben, Wegen, Pfählen, Sandhöfen betrug sie sogar 3541 Morgen.

Bevor man nun an die Trennung ging, ab es noch vieles zu bedenken. Die Pred-
häuser außer Bruefert waren nämlich so ge-
teilt ohne Besitz gewesen, hatten aber das Recht
zu essen, die Feldmark mit zusammen 8 Zuch-
thainen und 16 Aucktänzen zu besitzen. Da-
für Aufstättungsrecht nach der Aufteilung auf-
träte, mußten sie abgefunden werden, was mit
zwei Morgen dreijährigem Roggenlande ge-
schah. Auch fand man die Schulhalterei mit
zwei Morgen Gerstland zweiter Klasse ab.

Ausgeschlossen von der Trennung blieben die in der königlichen Forst liegenden Wiesen und Hütungen, die Gärten, das Ackerbrud, der Upstall, die Werstfräuger die Strauchpoppel, der neue, verhasste Hufenschlag. Das königliche Vorwerk trat die Grundstücke in den kleinen Zäunen ab und wurde dafür anderweitig entschädigt. Der Schulze Marquardt gab seine Gartenmiese dem Vorwerk und bekam dafür dessen Raimmiese.

Nach vollzogener Trennung ergab die Abrechnung für Kornhof folgendes Bild: Das königliche Kornort befah jezt im Maijfinnen Jahre 401,7, im Mittel- und Kobensnischen Jahre 100,168, im Kleinen bel 413,48, insgesammt 1915 Morgen, 88 Eubertner, 1000 Scheffel Stiche auf der rechten Seite des Weges nach Naffin 69,99 daran, der Wittenfich zur Harte am gleichen Wege 5,3 die Schule den ehemaligen Moosleichen Hofhof am Wege nach der Unterbüchel von 2,55, die Harte am Wege nach dem Hofhof von 1,15, die Harte am langen fien und in der königlichen Hofst 5,80, Bauer Sine am Neubaumfchen Wege 184,27, Bauer Bieffch 177,38, Bauer Sabz 121,163, Koffit und Wafriger Wahr auf dem fied in der königlichen Säte 13,129, insgesamt fatten in die Harte 1915 Morgen, 88 Eubertner, 1000 Scheffel Stiche, Brauchbarem, unter Ausrechnung von 2797 Morgen Unbrauchbarem.

Im Jahre 1818 stellte der Deichinspektor neuerm über die vollgütige Teilung ein Einfindelregister der Feldmark Dorow auf. Daraus waren die den einzelnen Weßern zugetheilten Grundstücke, genau auf die Größe und die Lage, die Richtung der Umzäunung und der Interessenten. Das hinderte aber nicht, daß die einzelnen Auseinandersetzungen begannen. So verlangten einige Kolliden nachträglich die Einfindelungen für arbeitende Land bei der Weg- und Weßentheilung. Die Kolliden wurden ausgesprochen wurden. Die benachteiligte Partei erhielt 12 Morgen 8/4 Quadratkanten im Gütergange zugewiesen. Auch einigte sich die Kolliden über die Wege. Während das eine Grundstück über die Wege eine kleine Abzweigung bekommen, gebende Wege und Triften abnahm, wie der Wege nach Hohensalbe, Albenow, Diebelsdorf, Bies, Spintierfelde, Kiebnierie ließ die Gemeinde um alle übrigen Triften die Feldmark auf der Straße nach Bies, die Feldmark auf der Straße befindlichen Brücken. Die Kolliden und Triften blieben von jedem Beitrag zur Unterhaltung der Wege frei.

Dem Kirchenlandspächter fiel die Aufgabe zu, den Dorfbullen zu unterhalten. Er erhielt dazu eine große Wiese. Später erhielt die Gemeinde zur Wartung ihres Ebers zwei Stüde Land des Vorwerks in Ungergarten.

Endlich kam man über die Kosten der
Mäurerreinigung überein und einigte sich
folgendermaßen: Das Königl. Wortort sollte
56,9 Prozent, die Kirche 3,2 Prozent, die
Gemeinde 3,7 Prozent, die 5 Bauern 20 Pro-
zent, die 12 Köstlinge 17,2 Prozent tragen.

1821 kam nach die Teilung zu Tornio
das königliche Gehege des Jahres vom 7. Juni
zum Reskript der Königl. Generalkommission
in Sollefteå Am. übergegangen. Nachdem nun
diese Behörde mehrere ihrer Kommissarien mit
der endlichen Beilegung dieser Angelegen-
heit beauftragt hatte, wurde sie dem Delo-
mationskommissarius Buchardi übertragen.

Am 28. November fand in Torno eine Schlichter-Verhandlung über die vollgogene Teilung statt. Dazu erschienen alle bekannten Schlichter, welche die Bestimmungen wurden. Diese handelten der Reize nach vom Gegenstand der Teilung und dem alten Rechtsverständnis, von Vermessung, vom alten Besitzstand, von Teilungsgrundsätzen, von der Plananlage, vom neuen Besitzstand, von der Schlichterkreisele, von Wegen und Triften, von Viehmarken und Tränken usw.

Als Freileute machten in dieser Sitzung erhebliche Einwendungen. Ihnen hatte nämlich der König, Regierungs-Geometer Hildebrandt II aus Soldin in seinem Grenzberechnungsregister vom 25. November 1837 als Entschädigung für verlorengegangene Rechte nicht die bereits bewilligten 8, sondern nur 5 Morgen 80 Quadratruten zu-

gemessen. Sie forderten daher Ueberlassung der Grundstücke, wie sie folgte, seit 1818, fei Ausföhrung der Teilung in GröÖe von rund 10 Morgen befeffen hatten; Der Oberamt- mann Daher verpfand, ihre Angelegenheit befürwortend bei der Königl. Regierung zu vertreten. Die Intereffen der genehmigten Teilung des Landes mit allen feinen Abzügen und entlagen allen Einwendungen dagegen.

Nach Anforderung mehrerer Raintarten vollzogen dann die in Frage Etzenden die Verhandlungsurkunde.

So gefchehen Tornow den 28. November 1837.

Unter dem 28. Auguft 1838 kam in Sachen des 8 Freifäufers seitens des Mini- fteriums des Königl. Hauses an den Kom- missarius Budardi die Mitteilung, nun den endlichen Abfchluß der Teilung herbeizuföh- ren. Die Freifäufers befamen nun die ihnen zugehörenden 10 Morgen und unter- fchrieben dann den Abzich am 5. Oktober 1838.

Die Königl. Regierung als Befitzer des Königl.ichen Domänenamtes Stimmfäßt und als geiftliche Oberbehörde genehmigte ur- kundlich unter dem 20. April 1839 den „Abzich“. Aber es kam doch noch einige Male zu Vormundfchaftsbefetzungen und zu Re- zeßverhandlungen. Daher wurde die letzte Unterfchrift der Urkunde erst am 17. Auguft 1840 in Solzin ausgefertigt.

So hatten fih die Teilungen und der Abzich von 1815—1840 fingenogen, also rund 25 Jahre zur vollftändigen Erledigung be- nötigt.

Vorftedende Zeilen mögen dazu beitragen, den Einwohnern Tornows einen Einblid in das frühere Gemeindefeinen ihrer Heimat zu gewähren.

Des Waldes Stimme

Hast du den Waldesstimme fchon gelaufch, wenn fachte fie durch Zweig und Erzfäucher raufch?

Hast du des Waldes Stimme fchon empfunden, wenn du in feinem Gänge die Luft gefunden?

Wiffst du dem Gram des Alltags die Kluft entwenden, in stiller Einfamkeit die Ruhe finden, fo geh hinaus zum Frieden der Natur, dort findest du allein Erholung nur.

Woh! höfch im Wald du manchen Vogf erfennen, vernimmst du den kleinen, bunten Vöglein Singen, doch ist das gute Balam für dein Herz und lindert deiner Seele tiefen Schmerz.

Das Zitterfchiff, Riepen, Rufen, Jubilieren läßt feie Sorg und Kummer dich verlieren, es macht die Saiten deiner Seele fchwingen, läßt Freud und Hoffnung dir im Herz ertönen.

Wäszgenflanz

Ein Zeichen der engen Naturverbunden- heit unferer Vorfahren find die zahlreichen Wäszgenflanz, die immer mehr in Vergessen- heit geraten. Um färfsten haben fih, wie aus Dr. Marzels „Wäszgerflanz-Vollftandit“ her- vorgeht, die jogen, „Gegengärten“ erhalten, in denen einzelne Kräuter, wie Wohlge- müt, Ehrenpreis, Goldftrauch, Myrtbe und befonders das „Widrtbäfel“ (unter welchem Namen in den einzelnen Gegenden verfchiedene Wäszgen verstanden wurden), dazu dienen, Zuefel oder Segen zu erkennen bezw. die Träger vor die- sen zu fchützen. Wenn die Wäszgen folche Kräuterabfäfel bei fih trugen, konnte der Zuefel ihnen nichts anhaben, fonbern mußte flagen: „Wohlge- müt und Widrtbäfel hat mich um mein fei Lied gebracht“. Der „Altbaier“ (heißes Kräuter), auch „Wäszkraut“, ge- nannt, vertreibt die Segen und wird ange- wendet, wenn Kinder „befchlagen“ find. Das vierblättrige Kleeblatt macht heilfächtig und läßt den Fänder erkennen. Eine eigenartige Wäszgen fliehet die der „Zwerg“, unter die- fem Namen verfchiedene Wäszgen, befonders

Karntekraut, aber auch freuzförmige Wäsz- gen erfeheinen; wer auf den Zwergzuefel Zuegel ift, verirrt fih, er kann aber den Fänder befehen, wenn er die Schafe wechfelt. Der Krauttrautamen, der unter feifamen Um- fänden gewonnen werden muß, hat eine ge- heimnißvolle Kraft. Er fchänkt den Unflä- chen, und es kann zu gewiffe Zeiten befä- fene Helfertöte öffnen; auch die Johann- fäufte erfeheint in Sagen in gleicher Eigen- fchaft. In einer oberfäffigen Sage hatte ein „Wäszkräuter“ einer Zäglöhrnerin mit einem blauen Wäszgen die Zuebung er- teilt. Die Zäglöhrnerin faß mit feiner Blume „Mimmerwe“ dann vielen Weibern und wurde fehr reich; aber ihr Mann erzfägte das Wäsz- kräuter aus Angft, es könnte auch anderen Frauen das Wäszkräuter verraten. Im Zie- ren rief das Wäszkräuter: O mimmerwe! bläb mimmerwe, jetzt bift du mimmerwe, darum bläb mimmerwe!“ Das Zäglöhr- nerweib bat: „O doch nur die Nebenweife!“ Seitdem bläb die Blume nicht mehr ganz, jogen Weibern und Weibern die Zuebung man- der Ehrenpreis, deren Wäsztrauben aus den Wäszblättern hervorfprießen.

Ein Kulturwart des Volkes

Beiprechung eines Monatsfettes

Keine der wäfflichen deutfchen Kultur- epoche ift jemals von Intellektuellen und Künftler und Literatenfingeln gemacht wor- den. Stets haben tieffinnige Vertreter der breiten Wäffe des deutfchen Volkes an der Schaffung der Kultur maßgebend mitgearbei- tet. Dabei fpielte es feine Rolle, ob fie feiber zu den fchöpfertischen Kräfte gehörien oder ob fie „nur“ Wege für das Verständnis des Geiftigen und Mäffigen. Sind ift fo mählich, daß das Volk wie das andere. Kulturwerke entfiehen immer erst dann, wenn fie Leben gewinnen, und dazu gehöet eben unbedingt der Zu- fammenhang beider Werte: des Schaffens und des Volksverständnisses. Heute, wo die neue und alte überwiegende Natur der Wäff- Weltanfchauung eine neue Kulturpoche ent- ftehen läßt, ift diefer Zusammenhang doppelt wichtig.

Darum muß einmal eindeutig auf die von A. H. Scherer, dem feilbetretenden Gefäufsminifter der Kultur, der ausge- fegene Monatsfett „Deutfcher Kulturwart“ (früher „Der Vereinswart“) hingewieffen werden. Hier ift ein Sammelpunkt aller fchöpfertischen und verständnißfchaffenden Kräfte des Ganges Kulturwart entfanden, die jundstf daran gegangen find, das Volkswille und Weg- weife im kulturellen Aufbau zu zeigen und darzulegen. Nicht in theoretischen Erörterungen blutleerer Intellektueller, fonbern in faren, inhaltreichen und lieghebenden Berichten und Erkenntnis-Darstellungen. Bluttamier Kulturgeffenen und fähernden Nationalge- fchichten. Die Gefegemeinde wird hier feifst zum Mittfämpfer und Mitfchöpfer der neuen deutfchen Kultur, und das ift es, was die Monatsfett weit über den Rahmen vieler anderer Monatsfette hinaushebt, deren Namen bezeichnen Klug haben. Und das Wertvolle des „Deutfchen Kulturwart“ wurde deshalb nicht nur im Gau Kulturwart erkannt, fonbern auch die Gaufkulturwart erfand. Gue haben die Zeifchrift ihre hohen Wertes wegen für ihre Kreis- und Zeifchrift- warte eingeföhrt. In der Zeifchrift finden wir Arbeiten von Ziftern, die bisher un- bekannt waren, und Beiträge fähernder Kräfte in der Bewegung, befonders aber ift die in Ausfätung und Druck vorzäglliche Zeifchrift durch feine abgefegte Kulturwerte einen Vereinsfäher, die heute Veranftaltungen durchzuführen haben, erhalten durch fei klare Wänte und Anweifungen für diefe Wäende. Der verantwortungsbewachte Dret- und Kreis- warte werden daher die Zeifchrift mit Beifall beifchreiben können. Aber auch dem deutfchen Vereinsfäher, der Wert darauf legt, feinen Verein in den wäfflichen Aufbau einzufpannen und zu wertvoller Mitarbeit einzuföhren, ift der „Deutfche Kulturwart“ eine wäher-Fandgrube. Aus ihren Schätzen ift er

feifst imfande, auch die feifstigen Stunden des Vereinslebens zu Stunden reiner und deutf- cher Freude zu gefalten. Eine Berfäffigung, wie fie früher vielfach durch die feife der bürgerlichen Vereine und die dabei üblichen „fingfäffigen Darbietungen“ gang und gäbe war, unterfchied das Studium des „Deutfchen Kulturwart“ in feigerer Weife. Es ift zu erwarten, daß infolge der feie überaugend in den Mittelpunkt von Baret und Bolf geftefften wäfflichfäfflichen Schölung der „Deutfche Kulturwart“ einen gewaltigen Aufwäuchergewinn

Die Monatsfett „Deutfcher Kulturwart“ (Gandfäher für den deutfchen Vereinsfäher), Herausgeber A. H. Scherer, erfeheint im Verlag Albert Feine, Corbuis. Bezugspreis: vierteljährlich durch die Pof bezogen 1,50 M., ausfäffig Zufellungsgeböhr.

Wiffen von der Natur

Eine Blume, die niemals der Mode unter- worfen war, ift die Natur. Die Natur war fei befeif und wird in Tausenden von Wäarten und in den verfchiedenen Farben und GröÖen gefäht. Die Federweife war fchon bei den alten Germanen eine befeifte Blume. Im alten Rom wurde ein großer Wä- zuehung, und auch zur Zeit des Chriftentums hat fei flets eine große Rolle gefpielt.

Jede Verabreichung der Natur bedeutet eine Verarmung des Volksgeffenis, eine Schwächung des Heimatgeffäls und eine Verringerung der Bateriaidoleffe.

Die Natur gefäfft, reist an fih, begehrt, nur weil fie Natur ift. Humboldt.

Wiffen von den Tieren

Am frühen Morgen fteht man auf dem Dache der Hummelfelles gerade über dem Flugloch eine fräffige Hummel ftehen, die dort ein falfafelles Gebürme aufzuefft. Das flü- gefelfagen hat den Bzied, dem Wau feifche Luft auszuföhnen und die feifchten Berieche und Wäuen und macht fih dadurch recht nützlich. Fälfch ift hier um eine foziale Täfätig- keit, die Handlung eines einzelnen Individuums zum Wohle des Ganzen.

Von Gelehrten wurde feifgefäfft, daß Wäfen blau und grün gerne meifen, man freicht daher neuerdings Einfäffungen in dies fen Farben an und hat damit gute Erfolge erzielt.

Ein alter Bauernfpruch fogt: Wer eine Fiebermaus tötet, vernichtet die Ernte eines Obfthäumes. In der Tat ift die Fiebermaus ein fäufes und fehr nütziges Tier, denn fe verzehrt eine Unmenge Spinnen, Wäfen, Wäiten und Wäuen und macht fih dadurch recht nützlich. Fälfch ift der Volksgeffaus, daß fei dem Wäfen in die Haare fliegt.

Durch den Motorantrieb der Schiffe auf den fläffigen bebeden fih die Oberflächen mit einer fläffigen, welche die fläffigen an den feifchten Gefäffen erffehen befefen. Die Wäff- fäffigen haben dadurch feine großen Schöden erlitten, da auch der Gefchmack der Schiffe darunter leidet. Man wird daran denken müffen, diefe Wäel abzueffehen.

Der unträffliche Gradmeffer für die Ge- zensföndung eines Volkes und eines Wäfen ift, wie fei die Tiere betrafft, das Wäefen. Auerbach.

Je jünger, einfacher und frömer die Wä- ter, defto mehr Tierliebe. F. van Paul.

Inhalt:
Von manchen Heimatfetten — Wäfen in Dret und Solzin — Der Wäfel im Kreis Solzin- berg in fräherer Zeit. Von Walter Bary. — Natur- fäffige in Bänaberg. — Wähofer. Von G. Bud. — Tornower Gemeindefeinen in der Jahr- hundert. Des Waldes Stimme — Wäszgenflanz. — Ein Kulturwart des Volkes. — Wiffen von der Natur. — Wiffen von den Tieren.

Schriefftelung: P. Dahm.